

6 Paradigma

Der Paradigmenbegriff ist aus wissenschaftlichen Publikationen nicht mehr wegzudenken. Eine kurze Recherche im Bibliothekskatalog der Universität Osnabrück zeigt Publikationen u. a. in deutscher, englischer, russischer, spanischer, rumänischer, finnischer und indonesischer Sprache an. Wenn man sich nun ausgewählte Quellen näher ansieht, bekommt man den Eindruck, dass der Paradigmenbegriff an sich nicht kritisch betrachtet, sondern voraussetzungslos für die eigentliche Studie verwendet wird. So wird entweder versucht, ein neues, eigenes Paradigma zu begründen,¹ oder es werden Paradigmen der Vergangenheit oder der Gegenwart untersucht.² Der Paradigmenbegriff wird so zu dem, was er u. a. mit seinem Bedeutungsgehalt beschreibt: Ein Paradebeispiel für etwas, was nicht hinterfragt wird.

Was für die Wissenschaft im Allgemeinen gilt, gilt auch für die Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Im „Handbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ werden die Geisteswissenschaftliche Pädagogik,³ der Kritische Rationalismus⁴ und die Kritische Theorie⁵ als Paradigmen diskutiert. Diese „Paradigmen“ werden von Dieter Euler unter den Kategorien „Funktion von Forschung“, „Wirklichkeitsverständnis“, „Methoden- und Gesellschaftsbild“ und „Bezug zwischen Wissenschaft und Praxis“ diskutiert und verglichen.⁶ Einleitend schreibt Euler: „Ein Paradigma beschreibt mit seinen Annahmen, Prinzipien und Methoden in abstrakter und idealer Form eine Forschungstheorie, deren Umsetzung in die Forschungspraxis zahlreiche Konkretisierungen und Anpassungen erfordert“.⁷

Dass der Paradigmenbegriff in dieser Studie ausführlich diskutiert werden muss, dürfte schon klar werden, wenn man sich nur den Titel des hier zu rekonstruierenden Konzeptes vor Augen führt. Doch die zu leistende Analyse, die für ein kritisches Verstehen in diesem Zusammenhang notwendig ist, ist nicht so trivial, wie es zunächst er-

1 Vgl. z. B. Hansen 2022; Kiefer und Holze 2018.

2 Vgl. z. B. Bayreuther 2009; Keller 2012.

3 Vgl. Sloane 2010.

4 Vgl. Beck 2010.

5 Vgl. Kutscha 2010.

6 Euler 2010, S. 386–388.

7 Euler 2010, S. 386.

scheint, denn, es ist wohl kaum ein anderer Begriff seiner ursprünglich gemeinten Bedeutung so beraubt worden wie der Paradigmenbegriff.

Thomas Kuhn gilt gemeinhin als derjenige, der den Paradigmenbegriff in einem wissenschaftstheoretischen Zusammenhang bekannt gemacht hat. Eine erste Annäherung an diesen Begriff muss daher anhand seiner Texte erfolgen, was in Abschnitt 6.1 erfolgt. Zabeck gibt sehr detailliert an, auf welche Texte und oft auch auf welche Stellen er sich in seiner Auseinandersetzung mit Kuhn bezieht. Es werden hier die Auflagen verwendet, die Zabeck angibt.

Doch nicht nur der Paradigmenbegriff als solcher wurde von Kuhn bekannt gemacht und auch von Zabeck aufgegriffen. Auch die Überlegungen zur Wissenschaftsentwicklung, die Kuhn aus seinem historiographischen Ansatz heraus entwickelt, haben die Vorstellung einer linearen, der Wahrheit immer näher kommenden Fortschrittsgeschichte von Wissenschaft herausgefordert. Kuhns Begriff Paradigmenwechsel, aber auch der damit eng zusammenhängende Begriff Inkommensurabilität muss daher ebenfalls in den Blick genommen werden, was in Abschnitt 6.2 erfolgt.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Paradigmenbegriff in Zabecks Konzeption kann sich nicht nur auf die Begriffsanalyse stützen, auch die Kritik, die Kuhn erfahren hat, muss berücksichtigt werden. In Abschnitt 6.3 zeigt sich, dass es nicht nur Einwände hinsichtlich der Plausibilität sind, die für den Erkenntniszusammenhang hilfreich sind, sondern auch die kritischen Anmerkungen bezüglich der Rezeption von Wissenschaftlern aus und die Übertragung auf andere Wissenschaftsbereiche, namentlich der Sozialwissenschaften. In Abschnitt 6.4 wird, aufbauend auf den bisher gewonnenen Erkenntnissen, der Paradigmenbegriff bei Zabeck sowohl im Haupttext als auch die Verwendung in weiteren Texten analysiert und kritisiert.

6.1 Der Paradigmenbegriff bei Thomas Kuhn

Paradigma, lateinisch „exemplar“, griechisch παραδειγμα, bedeutet Beweis, Beispiel, Muster, Modell oder Urbild. In der Philosophie kann der Begriff in verschiedenen Zusammenhängen gebraucht werden. In dieser Studie interessiert aber nur die „wissenschaftssoziologische Verwendung“.⁸ Dass der Paradigmenbegriff im Wesentlichen von Thomas Kuhn geprägt ist, wurde bereits einleitend gesagt. In den vorangegangenen Kapiteln, besonders im Zusammenhang mit der Krisenerzählung,⁹ wurde gezeigt, dass Zabeck in seinen Überlegungen zum Paradigmenpluralismus ganz offensichtlich an Kuhn anknüpft. Für eine Entwicklung des Verständnisses von Paradigma muss man sich in erster Linie an Kuhns Texten orientieren. Doch obwohl Kuhn in der Diskussion um den Paradigmabegriff eine herausgehobene Position einnimmt, ist es wichtig zu betonen, dass dieser den Begriff nicht erfunden hat. Auch hat er diesen Begriff nicht in die hier relevanten Diskussionen der Wissenschaftstheorie, -soziologie und -geschichte

8 Rentsch 2007, Sp. 74.

9 Siehe Kapitel 4.

eingeführt. Kuhn selbst hat z. B. darauf hingewiesen, dass Ludwig Fleck viele seiner „eigenen Gedanken vorwegnimmt“.¹⁰

Die erste Verwendung von „Paradigm“ in einem wissenschaftstheoretischen Zusammenhang scheint bei Georg Christoph Lichtenberg nachweisbar zu sein.¹¹ Hier lassen sich bereits die Bezüge zum Sinn der „grammatischen Schulbeispiele“ finden. So fordert Lichtenberg z. B., dass das kopernikanische System als das Paradigma angesehen werden sollte, „nach welchem man alle übrigen Entdeckungen deklinieren sollte“.¹²

Kuhns Theorie der Wissenschaftsentwicklung und besonders der Paradigmenbegriff wurden vielfach kritisiert. Es lässt sich hierzu ein Text anführen, der für die Kritik in der Tat paradigmatisch ist, denn kaum eine Zusammenfassung oder Darstellung der Diskussion kommt ohne diese Quelle aus.¹³ Es handelt sich um Margaret Mastermans Studie zu Kuhns Werk, in der sie 21 verschiedene Bedeutungen des Begriffs in der Verwendung bei Kuhn identifiziert.¹⁴

Mit Blick auf die Rezeption schrieb Kuhn über 15 Jahre nach der Veröffentlichung seines Buchs:

„Wenn ich Gespräche insbesondere zwischen Anhängern des Buches höre, konnte ich manchmal kaum glauben, daß alle Teilnehmer von demselben Buch sprachen. Ein Teil seines Erfolges, so muß ich mir mit Bedauern sagen, rührt daher, daß fast jeder alles herauslesen kann, was er will“.¹⁵

Die Rekonstruktion dieses Begriffs erscheint daher als besonders herausfordernd und erfordert ein gut gewähltes Quellenmaterial. Ein angesehener Kenner der Arbeit Kuhns ist Paul Hoyningen-Huene. Kuhn selbst hat über Hoyningen-Huene gesagt: „Noone [sic], myself included, speaks with as much authority about the nature and development of my ideas“.¹⁶ Aus diesem Grund soll sich im Folgenden maßgeblich an Hoyningen-Huene orientiert werden, um den Paradigmenbegriff nach Kuhn zu diskutieren.

Hoyningen-Huene geht in seiner Rekonstruktion des Paradigmenbegriff von drei verschiedenen Bedeutungen bei Kuhn aus: den engen Paradigmenbegriff, den weiten Paradigmenbegriff sowie den allgemeinen Paradigmenbegriff, der bei Kuhn zwar nicht mehr nachweisbar zu sein scheint, allerdings durch die Rezeption an Relevanz gewonnen hat.

Der enge Paradigmenbegriff bei Kuhn

Der enge Paradigmenbegriff steht für Hoyningen-Huene im Zusammenhang mit dem eigentlichen Anliegen Kuhns, nämlich die historische Entwicklung der Naturwissen-

10 Kuhn 1976, S. 8; vgl. Fleck 2019 für die hier erwähnten „vorweggenommenen“ Überlegungen.

11 Cedarbaum 1983, S. 176; Rentsch 2007, Sp. 77–78.

12 Rentsch 2007, Sp. 78.

13 Vgl. z. B. Hoyningen-Huene 2021, S. 1898; Zima 2017, S. 103; Acham 1983, S. 44; Schurz 1998, S. 9; Cedarbaum 1983, S. 174.

14 Vgl. Masterman 1974.

15 Kuhn 1977b, S. 389.

16 Hoyningen-Huene 1989, S. 1.

schaften zu rekonstruieren. Ausgehend von der Beobachtung, dass die naturwissenschaftliche Entwicklung von Konsens geprägt sei – im Gegensatz zum Dissens, der in den Geistes- und Sozialwissenschaften vorherrsche¹⁷ – stelle Kuhn sich die Frage, was die Merkmale dieses Konsenses sein könnten.¹⁸ Diese Merkmale seien

„nicht etwa bindende Definitionen der Grundbegriffe oder fixe Regeln der Wissenschaftsausübung, [...] sondern „allgemein anerkannte wissenschaftliche Errungenschaften, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten modellhafte Probleme oder Lösungen liefern.“¹⁹

Diese konkreten Lösungen auf konkrete Probleme habe Kuhn sich in Anlehnung an den „paradigms“ aus der (englischsprachigen) Grammatik vorgestellt. Denn dort bedeute Paradigma „Standardbeispiele“, etwa für Konjugationen. Der enge Paradigmenbegriff nach Kuhn bedeute wissenschaftliche Leistung und diese bestehe aus Eigenschaften, die analog sind zu den „paradigms“ aus der Grammatik: Es „besteht bei den Fachleuten des Gebiets Übereinstimmung darüber, dass es sich bei diesen Leistungen wirklich um herausragende Problemlösungen handelt.“²⁰ Zweitens bildeten diese Leistungen einen „Vorbildcharakter“ für nachwachsende Generationen. Die Leistungen, d. h. die Paradigmen, bildeten demnach eine Orientierung, die die wissenschaftliche Forschung primär leite und normiere; andere normative Grundsätze, z. B. die Methode, träten in den Hintergrund.²¹

Wissenschaft ist damit nicht mehr charakterisiert durch eine vorherrschende, identitätsstiftende wissenschaftliche Methode. Während z. B. Karl Popper versuchte, die Entwicklung der Wissenschaft als Suche und Anwendung einer bestimmten Methode zu erklären, betone Kuhn den Vorbildcharakter einer bestimmten Lösung, die genug Wissenschaftler:innen überzeugt habe, um diese Lösung sozusagen nachzuahmen.²² Die „normale Wissenschaft“ ist daher nach Kuhn deshalb in erster Linie „normal“, weil sie in eine Phase der Ordnung und Übersicht eintritt – aber auch der Verengung und Unkreativität.

Denn nach Kuhn sei das Anliegen eines Wissenschaftlers die „Aufräumtätigkeiten“. Damit meint er – und hier zeigt sich die starke Fokussierung auf die Naturwissenschaft –, dass es die Arbeit von Wissenschaftler:innen antreibe, die „Natur in die vorgeformte und relativ starre Schublade, welche das Paradigma darstellt, hineinzuzwängen“. Ein Paradigma verspreche daher, die „Verheißung“ zu sein, die die Erfüllung dieser Aufgabe

17 Zum Unterschied von Konsens und Dissens in den Natur- und Sozialwissenschaften vgl. Zima 2017.

18 Hoyningen-Huene 2011, S. 603; für die Konsens-These Kuhns vgl. Kuhn 1977a, S. 315–316.

19 Hoyningen-Huene 2011, S. 603.

20 Hoyningen-Huene 2011, S. 604.

21 Hoyningen-Huene 2011, S. 604.

22 Wissenschaft ist daher nicht mehr durch die methodische Frage zu charakterisieren, weil sich die vorherrschende Methode im Paradigmenwechsel ändert. Es kann also sein, dass ein Paradigma, in dem der Fallibilismus dominiert, abgelöst wird durch ein anderes Paradigma, in dem der Verifikationismus als Methode leitend ist. Kuhn lässt, anders als Popper, die Methode als Kriterium von Wissenschaftlichkeit fallen, um die Wissenschaftsentwicklung erklären zu können.

sicherstelle. Es gehe in der normalen Wissenschaft nur darum, so tief wie möglich diejenigen Probleme zu lösen, die kompatibel mit dem Paradigma sind.²³ Allerdings gehe damit auch eine Verengung des Interesses einher: Neue Probleme würden nicht mehr diskutiert und auch keine Lösungen dafür gesucht.

Der weite Paradigmenbegriff bei Kuhn

Nach Hoyningen-Huene ist der „weite Paradigmenbegriff“ bei Kuhn bereits in „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ enthalten, denn Kuhn verwende dort den Begriff an manchen Stellen über die Bedeutung des Problemlösens hinaus, nämlich dann, wenn er schreibe, dass ein Paradigma die Bezeichnung „der gesamten Konstellation von Überzeugungen, Werten, Technik usw. [darstellt, C. P.], die die Mitglieder einer Gemeinschaft teilen“.²⁴ Die Kritik, die Kuhn aufgrund dieses Schwankens zwischen den Bedeutungen erfahren habe, veranlasste Kuhn, den engen Paradigmenbegriff als „Musterbeispiel“ zu bezeichnen und von der „disziplinären Matrix“ zu sprechen, wenn er den weiten Paradigmenbegriff meinte.²⁵

Hoyningen-Huene beschreibt die disziplinäre Matrix folgendermaßen:

„Zu diesen Elementen der disziplinären Matrix, also der Gesamtheit der Gegenstände des Konsenses in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, zählen zunächst einmal die Paradigmen im engen Sinn, also exemplarische Problemlösungen. Dazu kommen symbolische Verallgemeinerungen (typischerweise allg. Gesetze), Werte (zur Beurteilung von einzelnen Theorieanwendungen und auch ganzer Theorien), Modelle und ontologische Grundvorstellungen hinsichtlich des entsprechenden Forschungsgebietes.“²⁶

Insbesondere in Abgrenzung mit dem allgemeinen Paradigmenbegriff ist es wichtig, sich der Verhältnisse der Elemente in der disziplinären Matrix bewusst zu machen. Der Begriff der disziplinären Matrix enthalte bereits den engen Paradigmenbegriff sowie weitere Elemente, die mit diesem Begriff zusammenhängen. Diese weiteren Elemente sind aber nicht als unabhängig voneinander zu verstehen, so Hoyningen-Huene. Vielmehr müsse klar werden, dass die genannten Elemente unselbstständige Elemente des engen Paradigmenbegriffs seien.²⁷ Die disziplinäre Matrix sei demnach eine Konkretisierung des engen Paradigmenbegriffs, die mit ihren Elementen immer rückgebunden ist auf die exemplarischen Problemlösungen.

In einem späteren Aufsatz zum Paradigmenbegriff beschrieb Kuhn noch einmal kurz, was der Anlass für die Einführung des Paradigmenbegriffs war und auch, warum es zum engen und weiten Paradigmenbegriff kommen konnte. Der enge Paradigmenbegriff wurde in seiner Studie verwendet, weil er als „Historiker und Verfasser des Buches bei der

23 Kuhn 1976, S. 38.

24 Hoyningen-Huene 2011, S. 604.

25 Hoyningen-Huene 2011, S. 605.

26 Hoyningen-Huene 2011, S. 605.

27 Hoyningen-Huene 2011, S. 605.

Untersuchung der Mitglieder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft nicht genug gemeinsame Regeln erkennen konnte, die die unproblematische Forschungstätigkeit der Gruppe hätten erklären können“. ²⁸ Daher habe er gedacht, dass „gemeinsame Beispiele erfolgreicher Tätigkeit das ersetzen könnten, was der Gruppe an Regeln fehlte“. ²⁹ Damit ist der enge Paradigmenbegriff angesprochen.

Deutlich wird der Unterschied zwischen engem und weitem Paradigmenbegriff, wenn man sich einen Aufsatz mit einem relativ langen Vorlauf ansieht. In diesem Vorlauf geht es Kuhn darum, noch einmal deutlich zu machen, warum er überhaupt den Paradigmenbegriff für seine Studie genutzt hat, und diese Vorbemerkungen werden auch für die weiteren Überlegungen zu Zabecks Paradigmenpluralismus relevant sein. Denn Kuhn diskutiert zunächst das Verhältnis von Gemeinschaften im Wissenschaftssystem. Mit „wissenschaftlichen Gemeinschaften“ meint Kuhn allgemein eine Herausbildung von Spezialgebieten, in denen Personen tätig sind, die gemeinsame Merkmale teilen, wie Ausbildung, gelesene Literatur etc. ³⁰

Daraufhin konkretisiert Kuhn seine Überlegungen und fragt sich, wie weit man diese Gemeinschaften differenzieren könne. Auf der höchsten Abstraktionsebene könne man noch ohne Probleme Gemeinschaften von Wissenschaftler:innen unterscheiden und z. B. „Physiker, Chemiker, Astronomen, Zoologen“ identifizieren, denn hier sind Merkmale wie Ausbildung und Literatur eindeutig zu fassen und zu interpretieren. ³¹

Mit diesen Merkmalen und Methoden der empirischen Erhebung könne man dann auch die nächsten, spezialisierten Gemeinschaften erfassen, d. h. „die organischen Chemiker“, [...] die Festkörperphysiker“ usw. ³² Die größte Herausforderung bestehe nun darin, unter diesen Gemeinschaften wiederum Gemeinschaften zu differenzieren. ³³ Er schreibt: „Wie hätte ein Außenseiter die Phagen-Gruppe erkannt, ehe sie öffentlich bekannt wurde?“ ³⁴ Die „Phagen-Gruppe“ war eine informelle Gruppe von Biolog:innen, die in den 1940er bis 1960er Jahren im Feld der Molekularbiologie gearbeitet hat und diese, so eine Deutung, letztlich begründet habe. ³⁵

Um die Wissenschaftsentwicklung wirklich zu verstehen, müsse man sich um die Identifizierung genau dieser Gemeinschaften bemühen. Interessant ist die folgende Aussage: „Die einzelnen Wissenschaftler, vor allem die fähigsten, werden zu mehrern solcher Gruppen gehören, sei es gleichzeitig oder nacheinander“. ³⁶ Dieser Satz ist deshalb so bedeutsam, da Kuhn damit den Paradigmenbegriff von diesen Gemeinschaften trennt.

Denn Kuhn fragt nun: „Welche Gemeinsamkeiten erklären die verhältnismäßig unproblematische fachliche Kommunikation und die verhältnismäßig einhelligen fach-

28 Kuhn 1977b, S. 414.

29 Kuhn 1977b, S. 414.

30 Kuhn 1977b, S. 391. Kuhn knüpft hier, wie er einmal selber geschrieben hat, an Ludwig Fleck an, vgl. Fleck 2019.

31 Kuhn 1977b, S. 391.

32 Kuhn 1977b, S. 391.

33 Kuhn 1977b, S. 391.

34 Kuhn 1977b, S. 391.

35 Vgl. Summers 2023.

36 Kuhn 1977b, S. 392.

lichen Urteile?“ Auf diese Frage sollte seine Studie Antworten liefern und die Antwort schien zunächst der Paradigmbegriff gewesen zu sein.³⁷

Der allgemeine Paradigmenbegriff bei Kuhn

Auch beim weiten Paradigmbegriff, d. h. die disziplinäre Matrix, verzichtete Kuhn irgendwann auf dessen Verwendung. Die weite Rezeption seines Werks, die längst nicht mehr nur im wissenschaftlichen Umfeld lag, führte dazu, dass die Verwendung dieses Begriffs sich immer weiter von der Hauptintention Kuhns, nämlich der Betonung der Bindung an den Konsens von konkreten Problemlösungen von Gemeinschaften, entfernte.³⁸ Für Kuhn sei der Paradigmbegriff, so Hoyningen-Huene, durch diesen Umstand unbrauchbar geworden.

Hoyningen-Huene macht den Ausgangspunkt dieser Ausweitung des Paradigmbegriffs in der disziplinären Matrix fest.³⁹ Kuhn selbst äußert in einem Aufsatz seinen Unmut über die Tatsache, dass er es zugelassen habe, dass sich das Verständnis des engen Paradigmbegriffs, d. h. Paradigma als das konstitutive Element von Gruppenbildung und -identität, auf alle Elemente der disziplinären Matrix übertragen wurde.⁴⁰ So musste es zwangsläufig zu Verwirrung kommen und alles, was in der disziplinären Matrix enthalten ist, wurde als Paradigma bezeichnet.

Hoyningen-Huene beschreibt den allgemeinen Paradigmenbegriff bzw. seine Verwendung im Sinne von „grundsätzliche Orientierung“.⁴¹ In den Geistes- und Sozialwissenschaften werde Paradigma konsequent als „Forschungsorientierung“ genutzt. Es handelt sich hier um den allgemeinen und nicht um den weiten Paradigmenbegriff, „weil als Basis des (typischerweise lokalen) Konsenses exemplarischen Problemlösungen explizit keine konstitutive Rolle zugeteilt wird“. Und weiter schreibt Hoyningen-Huene hierzu:

„Verbreitet ist etwa eine Charakterisierung durch den Gegenstandsbereich der entsprechenden Wissenschaft, die typischen Fragen, die hinsichtlich dieser Gegenstände gestellt werden, und die typischen Methoden, die zur Beantwortung dieser Fragen verwendet werden. Paradigmen sind dann für bestimmte Schulen charakteristisch [...].“⁴²

Wenn es in der Rezeption an verschiedenen Stellen heißt, Kuhn habe den Paradigmbegriff für unbrauchbar erklärt, dann bedeutet dies nicht, dass er seine gesamte Theorie als falsch ansah. Vielmehr spricht er davon, dass die Grundintention, die hinter der ursprünglichen Einführung des Begriffs stand, nämlich die kognitive Funktion von ge-

37 Kuhn 1977b, S. 392.

38 Hoyningen-Huene 2021, S. 1898.

39 Hoyningen-Huene 2011, S. 605.

40 Kuhn 1977b, S. 414.

41 Hoyningen-Huene 2011, S. 606.

42 Hoyningen-Huene 2011, S. 606.

meinsam geteilten Beispielen, weiter gültig sei, und wenn dies verstanden und akzeptiert werde, könne man den Paradigmenbegriff auch fallen lassen.⁴³

6.2 Paradigmenwechsel und Inkommensurabilität

Untrennbar mit dem Paradigmenbegriff verbunden ist der Begriff Inkommensurabilität. Vermutlich in jedem Diskurs über einen Paradigmenpluralismus ist das Argument nachzuweisen, dass ein Paradigmenpluralismus aus Gründen der Inkommensurabilität nicht möglich sei. Im berufspädagogischen Diskurs hat diese Position z. B. Klaus Beck vertreten.⁴⁴ Auch in manchen Lehrbüchern wird die Auffassung vertreten, die unterschiedlichen Paradigmen seien miteinander unvereinbar.⁴⁵

Auch Zabeck hat das Problem der Inkommensurabilität erkannt und an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen. So heißt es etwa, dass der Paradigmenpluralismus „sich [...] gegen die immer wieder ins Spiel gebrachte These, es sei möglich, [...] unterschiedliche wissenschaftstheoretische Ansätze zu einer neuen Einheit miteinander zu verbinden“ wenden würde.⁴⁶ Im Haupttext zum Paradigmenpluralismus heißt es hierzu: „Im Zeichen des Paradigmenpluralismus vermag sich die Erziehungswissenschaft als ‚Einheit‘ nicht aufgrund der logischen Konsistenz der von ihr sprachlich fixierten wissenschaftlichen Produktion zu begründen“. Die „Kompatibilität“ der unterschiedlichen Aussagen sei nicht gegeben.⁴⁷ In seiner Kritik an der Modellversuchsforschung und an Peter Sloane kritisiert er diesen dafür, dass dessen Ansatz versuchen würde, „Elemente zu integrieren“, die „in unterschiedlichen paradigmatischen Konzepten verankert sind“ und daher Sloanes Ansatz „aus logischen Gründen zum Scheitern verurteilt“ sei.⁴⁸

Der Inkommensurabilitätsbegriff hängt nicht nur mit dem Paradigmenbegriff zusammen, sondern auch mit Kuhns Darstellung des Paradigmenwechsels, d. h. den titelgebenden „wissenschaftlichen Revolutionen“. In Kapitel wurde im Zusammenhang mit Zabecks Krisenerzählung bereits erwähnt, dass es insbesondere diese Darstellung ist, die Zabeck veranlasst hat, die Entwicklung der Erziehungswissenschaft damit zu vergleichen. Zabeck unterscheidet dabei zwischen dem Paradigmenbegriff und der Theorie vom Paradigmenwechsel.

In einem Text zur Erhellung seines Verständnisses eines „systemtheoretischen Paradigma[s] in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik“ wird diese Abgrenzung noch einmal deutlich, wenn er in einer Endnote über den Paradigmenbegriff schreibt: „Der Begriff wird hier im Sinne von Thomas S. Kuhn [...] gebraucht, ohne daß jedoch dessen Theorie des Paradigmenwechsels übernommen wird“.⁴⁹

Diese einleitenden Bemerkungen sollten deutlich machen, dass, bevor eine Analyse der Verwendung des Paradigmenbegriffs bei Zabeck durchgeführt werden kann, erst eine

43 Kuhn 1977b, S. 415.

44 Vgl. Beck 1982, 2021.

45 Minnameier und Horlebein 2019, S. 59–60.

46 Zabeck 1980c, S. 13.

47 Zabeck 1978b, S. 308.

48 Zabeck 2009, S. 143.

49 Zabeck 1980a, S. 32.

Verständigung über den Paradigmenwechsel und der Inkommensurabilität notwendig ist, einerseits, da diese Begriffe untrennbar miteinander zusammenhängen, andererseits, weil Zabeck sich auch auf sie bezieht und in der Anwendung unterscheidet.

Bei Kuhn sind Paradigmenwechsel „revolutionäre Einschnitte im Wissenschaftsverlauf“. Paradigmen im engen wie im weiten Sinn werden aufgegeben und durch neue ersetzt. Mit dem Begriff Inkommensurabilität wollte Kuhn diese Entwicklung näher beschreiben und zusammenfassen.⁵⁰ Was in einem Paradigmenwechsel passiert, kann demnach anhand der Inkommensurabilität beschrieben werden. Hoyningen-Huene unterscheidet drei wesentliche Aspekte.

Diese Aspekte müssen auch im Zusammenhang mit dem Paradigmenbegriff gesehen werden, und hier ist daran zu erinnern, dass im Sinne des engen und weiten Paradigmenbegriffs Paradigmen als exemplarische Problemlösungen verstanden werden, die konstitutiv für eine Wissenschaftlergruppe sind und das Arbeiten an ganz ähnlichen Problemen als Musterbeispiele vorgeben. Bei einem Paradigmenwechsel tritt nun das Folgende ein: „Problems whose solution was vitally important to the older tradition may disappear as obsolete or even unscientific; problems that did not exist, or whose solution was considered trivial, may gain extraordinary significance to the new tradition“.⁵¹ Bei einem Paradigmenwechsel verändern sich demnach die Musterbeispiele.

Ein zweiter Aspekt, mit dem der Paradigmenwechsel beschrieben werden kann, bezieht sich auf die Veränderung von Begriffen. Begriffe eines alten Paradigmas können in einem neuen Paradigma fallengelassen, neue Begriffe eingeführt, und Begriffsverschiebungen durchgeführt werden.⁵² Dies kann dann zu verschiedenen Situationen führen, die die Leistungsfähigkeit einer Wissenschaft oberflächlich einschränken, etwa wenn Anhänger verschiedener Paradigmen aneinander vorbeireden oder die Leistungsfähigkeit eines Paradigmas abgewertet wird. Diese Feststellung kann zu der Annahme führen, dass Kuhn behauptet, es gebe überhaupt keinen sinnvollen Austausch zwischen Paradigmen. Diese wohl häufig anzutreffende Auffassung trifft nach Hoyningen-Huenes jedoch nicht zu. Kuhn behauptete lediglich, dass der Paradigmenvergleich nicht in dem Sinne stattfindet, dass man die Erkenntnis aus einem Paradigma mit einem anderen Paradigma so vergleichen kann, dass man das fehlerhafte Paradigma ausschließen kann.⁵³

Damit kann eine Konsequenz aus Kuhns Überlegung zum Paradigmenwechsel gezogen werden, nämlich dass die Vorstellung einer stetigen Annäherung an die Wahrheit bzw. an die wahre Theorie in der Wissenschaft abgewiesen wird.⁵⁴ Dies ist der dritte Aspekt der Inkommensurabilität: Mit einem Paradigmenwechsel verändere sich auch die Welt: „The world, in the sense of a world of appearances, changes in a scientific revolution since the similarity relations change that are constitutive for that world and some of the concepts used to describe that world“.⁵⁵ Es handelt sich bei der Weltveränderung also um ein epistemologisches Problem.

50 Hoyningen-Huene 2021, S. 1898.

51 Hoyningen-Huene 1990, S. 483.

52 Hoyningen-Huene 2021, S. 1899.

53 Hoyningen-Huene 2021, S. 1899.

54 Hoyningen-Huene 2021, S. 1899.

55 Hoyningen-Huene 1990, S. 488.

Zu diesem Aspekt lässt sich ein Beispiel aus der Mathematik anführen. In „The Mathematical Experience“ gehen Philip Davis, Reuben Hersh und Elene Anne Marchisotto der Geschichte der Mathematik nach. In ihr habe es einen Paradigmenwechsel von der „algorithmic“ zur „dialectic“ Mathematik gegeben. Die Autoren beschreiben in einer Anekdote, wie dieser Paradigmenwechsel von den Protagonisten erlebt wurde: „P. Gordan who worked algorithmically in invariant theory reputedly felt this shock when confronted with the brilliant work of Hilbert who worked dialectically. ‘This is not mathematics,’ said Gordan, ‘it is theology.’”⁵⁶

Neben diesen drei genannten Aspekten gibt es weitere, die die Inkommensurabilität in Kuhns Werk verständlich machen sollen. Zwei wesentliche sollen näher ausgeführt werden, da sie für die weiteren Überlegungen wichtig sind. Genau genommen wird mit diesen beiden Aspekten der Inkommensurabilitätsbegriff nicht näher beschrieben, sondern Konsequenzen daraus verständlich gemacht.

Zunächst ist die Frage zu beantworten, wie inkommensurable Theorien überhaupt identifiziert werden können. Eine gängige Auffassung ist wohl die, dass die Inkommensurabilität von Theorien mit Hilfe logischer Analyse identifiziert wird. Dieser Auffassung widerspricht Kuhn und verweist damit auf die deutlich höhere Komplexität, die nicht mit den Mitteln der klassischen Logik erfasst werden kann.⁵⁷ Hieran zeigt sich noch einmal die Bedeutung von Kuhns Werk für die Wissenschaftsgeschichte. Es war wohl seine Leistung, die komplexe und verwobene, letztlich sozialgeschichtlich bedingte Situation zu betonen, in der sich Wissenschaft bewegt und die nicht mit der naiven Vorstellung eines rein rational ablaufenden Prozesses erklärbar ist.

Der zweite Punkt betrifft ebenfalls die Kommunikation zwischen Vertreter:innen unterschiedlicher Paradigmen. Tritt ein neues Paradigma auf bzw. konkretisiert sich dieses in einer Theorie, dann müssen diejenigen, die diese neue Theorie verstehen wollen, eine neue Sprache lernen. Wichtig ist zu betonen, dass das Erlernen einer neuen Sprache nicht verwechselt werden darf mit dem Übersetzen.⁵⁸

Im Nachwort zu „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ geht Kuhn ausgiebig auf Kritikpunkte ein und präzisiert einige Aspekte seiner Arbeit.⁵⁹ Kuhn diskutiert insbesondere die Frage nach der Kommunikationssituation zwischen Vertreter:innen von Paradigmen bzw. von einem Paradigma, das durch ein Neues ersetzt wird. Für Kuhn lässt sich der Übergang nicht abschließend mit der bewiesenen Überlegenheit einer Theorie erklären, sondern es sei immer eine nicht rationale Überzeugungsarbeit notwendig.⁶⁰ Und wenn diese Überzeugungsarbeit erfolgreich war, bedeute dies nicht zwangsläufig, dass die Konvertiten sich in ihrem neuen Gedankengebäude zurechtfinden, denn dieser Übergang sei weder damit erledigt, dass man die neue Sprache beherrscht, noch damit, dass man in ihr denkt und arbeitet. Es brauche die Fähigkeit,

56 Davis et al. 1995, S. 199–200.

57 Hoyningen-Huene 2002, S. 65.

58 Hoyningen-Huene 2002, S. 65–66.

59 Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf dieselbe Auflage, die auch Zabeck im Haupttext verwendet, Zabeck 1978b, S. 325.

60 Kuhn 1976, S. 213–214.

die erlernte Sprache auch kompetent zu übersetzen. Erst dann sei der Übergang geglückt. Doch dies sei keine willentliche Entscheidung, es gebe kein Kriterium, an dem jemand erkennen könne, wann der Übergang erfolgt sei. Und obwohl irgendwann ein Übergang, eine Konversion geglückt sei und der Konvertit die neue Theorie anwenden könne, tue er dies „als Fremder in einer fremden Umgebung“. ⁶¹ Damit unterscheidet Kuhn zwischen zwei Gruppen: Diejenigen, die sich von einem neuen Paradigma überzeugen lassen und es annehmen und diejenigen, die in diesem neuen Paradigma bereits etabliert sind. Und diese Etablierten seien es, die die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Konversion darstellen. ⁶²

Noch einmal ist zu der Auffassung, Inkommensurabilität bedeute, dass es keine Möglichkeit gebe, dass sich die Vertreter:innen konkurrierender Paradigmen nicht sinnvoll austauschen können, zu betonen: Kuhn schreibt über diese Auffassung: „Nur Philosophen haben die Absicht dieser Teile meiner Argumentation ernstlich mißverstanden“. ⁶³ In diesem Zusammenhang beklagt er, dass in der Rezeption der Paradigmenwechsel auf einen Irrationalismus beschränkt werde, d. h. auf die Auffassung, „Verfechter inkommensurabler Theorien sind überhaupt nicht in der Lage, sich zu verständigen“. ⁶⁴ Doch seine Studie sollte genau dieser Auffassung widersprechen. Was Kuhn deutlich machen wollte, ist die Tatsache, dass „Diskussionen über Theoriewahl [...] nicht genau in der Form logischer oder mathematischer Beweise stattfinden“. ⁶⁵

6.3 Der Paradigmenbegriff in den Sozialwissenschaften

Die Debatte über den Paradigmenbegriff ist von einer Vielzahl kritischer Stimmen geprägt, die sich auf zwei wesentliche Aspekte konzentrieren: Einerseits wird die vage und oft unkonkrete Bedeutung dieses Begriffs herausgestellt. Diese Unschärfe kann zu Missverständnissen führen und die Möglichkeit einer präzisen wissenschaftlichen Diskussion einschränken. Andererseits entzündet sich die Diskussion daran, ob der Begriff, der bei Kuhn seinen Ursprung in den Naturwissenschaften hat, angemessen auf die Sozialwissenschaften übertragbar ist. Diese Debatte reflektiert nicht nur die Vielschichtigkeit des Paradigmenbegriffs selbst, sondern wirft auch grundlegende Fragen zur Methodik und Epistemologie der Sozialwissenschaften auf.

Über Paradigmen in den Sozialwissenschaften

Kuhn geht anscheinend selbst davon aus, dass der Paradigmenbegriff so, wie er ihn in seiner Schrift anlegte, zu unpräzise und zu vage bleibt und damit eine bestimmte Beliebbarkeit in der Rezeption möglich wurde. Dies ist ein Grund, warum Peter Zima den

61 Kuhn 1976, S. 215.

62 Kuhn 1976, S. 215.

63 Kuhn 1976, S. 210.

64 Kuhn 1976, S. 210.

65 Kuhn 1976, S. 210.

Begriff kritisiert; und dies beschreibt den zweiten Aspekt der Diskussion. Denn nach Zima ist überaus fraglich, ob Paradigmen im Sinne Kuhns überhaupt in den Kultur- und Sozialwissenschaften existieren können.⁶⁶

Die Tatsache, dass Kuhn seine Überlegungen nahezu komplett aus dem Bereich der Naturwissenschaften ab- und herleitet, ist unbestritten. Sie wird aber bedeutsam, wenn man sich vor Augen führt, was für ein Verständnis von Theorie Kuhn hat. Er beschreibt fünf Eigenschaften, die eine Theorie enthalten muss: Tatsachenkonformität, Widerspruchsfreiheit, Reichweite, Einfachheit, Fruchtbarkeit.⁶⁷

Erneut zeigt sich das Problem der Vagheit bei Kuhn, wenn er den Zusammenhang von normaler Wissenschaft und Paradigma herstellt und schreibt, dass sich der Nachwuchs einer (normal)wissenschaftlichen Disziplin nach dem Studium der Paradigmen darauf einstellen kann, im Integrationsprozess auf Menschen zu treffen, mit denen es in Grundsatzfragen zu keinen Meinungsverschiedenheiten kommen könne.⁶⁸ Das Problem ist, dass Kuhn diese Situation so allgemein und allumfassend gehalten hat, dass man davon ausgehen muss, dass hier eine globale Dimension gemeint ist.

Dies mag für Naturwissenschaften stimmen, in denen in der Sache nicht in natürlichen, sondern formallogischen Sprachen gesprochen wird, die von jedem, der sie erlernt hat – genauer gesagt, der in ihr erzogen wurde – gesprochen wird. Hier setzt die Kritik von Peter Zima an. Seine These lautet: „In den Kultur- und Sozialwissenschaften haben wir es nicht mit Paradigmen im Sinne von Kuhn (d. h. mit Universalsprachen), sondern mit stets partikularen ideologisch-theoretischen Soziolekten zu tun“.⁶⁹ Wie kommt Zima zu dieser Aussage?

Zima fragt zunächst, was Kuhn meinen könnte, wenn er sagt, dass ein Paradigma etwas ist, dass allen Mitglieder:innen einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gemeinsam ist. Im Anschluss an ein Zitat Kuhns, in dem dieses Gemeinsame von Kuhn als eine (Sonder-)Sprache definiert wird,⁷⁰ geht Zima davon aus, dass Paradigmen auch als Soziolekte verstanden werden können.⁷¹ Was ein Soziolekt im allgemeinen Sinne Zimas ist, wurde bereits an anderer Stelle ausführlich diskutiert.⁷² In diesem Zusammenhang unterscheidet Zima jedoch zwischen einem fachsprachlichen und einem ideologischen Soziolekt, und Paradigmen im Sinne Kuhns seien ein fachsprachlicher Soziolekt.⁷³ Diese Annahme erscheint plausibel, wenn Zima Kuhns Aussagen zu den vorwissenschaftlichen Stadien der Disziplinentwicklung der Optik zitiert.

Demnach habe es in der Optik im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Lichttheorien gegeben, die die Experimente der damaligen Physiker:innen bedingten.⁷⁴ Diesen Wandel der verschiedenen Lichttheorien – hier als Paradigmen beschrieben – sieht Kuhn als

66 Zima 2017, S. 101–118.

67 Kuhn 1977c, S. 422–423.

68 Kuhn 1976, S. 26.

69 Zima 2017, S. 114, Hervorhebung im Original.

70 Kuhn 1977d, S. 44.

71 Zima 2017, S. 103–104.

72 Siehe Kapitel 4, Abschnitt 4.2.

73 Zima 2017, S. 104.

74 Kuhn 1976, S. 27. Dass die Vagheit des Paradigmbegriffs in diesen Ausführungen deutlich wird, diskutiert Zima zwar nicht weiter, doch dies ist offensichtlich. Hier wird der Begriff Paradigma im Sinne einer Theorie verwendet, für die Beweise erbracht werden müssen.

das Entwicklungsschema jeder „reifen Wissenschaft“. Doch im Gegensatz dazu habe es eine Zeit gegeben, in der diese Entwicklung nicht mit diesem Schema beschrieben werden kann:

„Keine Zeit von der Antike bis zum Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts besaß eine einheitliche, allgemein anerkannte Anschauung über das Wesen des Lichts. Es gab vielmehr eine Anzahl miteinander streitender Schulen und Zweigschulen [...]. Eine Gruppe nahm an, das Licht seien [sic] Partikel, die von materiellen Körpern ausgehen; für eine andere war es eine Modifikation des zwischen dem Körper und dem Auge liegenden Mediums; wieder eine andere Gruppe erklärte das Licht als Wechselwirkung zwischen dem Medium und einer Emanation aus dem Auge [...]. Jeder der entsprechenden Schulen leitete ihre Stärke von ihrer Beziehung zu einer bestimmten Metaphysik her [...].“⁷⁵

Das Kuhn hier scheinbar zwischen zwei großen Perioden der Wissenschaftsgeschichte unterscheidet, muss festgehalten werden. Demnach gab es eine Phase, in der (auch) das Metaphysische für die Erforschung der Realität leitend war. Doch erst in dem Moment, als die Metaphysik aufgegeben wurde, setzt Kuhn mit der Rekonstruktion der Wissenschaftsentwicklung an und führt den Paradigmenbegriff ein.

Zima scheint diesen Umstand so zu verstehen, dass Metaphysik und Ideologie synonym verstanden werden können. Denn er hält fest, dass in einer Normalwissenschaft (im Sinne Kuhns) Philosophie, d. h. „alle ideologischen Interferenzen“, abgelehnt werden.⁷⁶ Die Unterscheidung von Paradigma und Ideologie wird dadurch für Zima zentral. Dabei macht er verschiedenen Sozial- und Kulturwissenschaftler:innen den Vorwurf, diese hätten den Paradigmenbegriff zu vorschnell mit Weltanschauung, d. h. Ideologie identifiziert.

Um die Kritik noch einmal zusammenzufassen: Für den Paradigmenbegriff grundlegend, nach Kuhn, ist die Vorstellung eines Konsenses über die Leistung eines Musterbeispiels für Musterprobleme, und dieser Konsens ist ein konstitutives Merkmal von Paradigmen. In den Sozialwissenschaften ist Konsens aber nicht in diesem Sinne vorhanden, sondern vielmehr der Dissens das konstitutive Merkmal. Nun ist es nicht so, dass einige Merkmale des Kuhnschen Paradigmenbegriff sich nicht in den Sozialwissenschaften wiederfinden ließen. Doch beim genauen Hinsehen handelt es sich um Schulen, in denen Konsens herrscht, und diese Schulen konkurrieren mit anderen Schulen.⁷⁷

Bei Kuhn geht es zwar auch um eine starke Differenzierung der Wissenschaft (Identifizierung von wissenschaftlichen Gemeinschaften, die durch Paradigmen zusammengehalten werden), der Unterschied ist aber, dass diese differenzierten Gemeinschaften sich prinzipiell global verständigen können (die von Kuhn angesprochene Phagen-Gruppe hätte sich durchaus aus deutschen, englischen, chinesischen, und neuseeländischen Wissenschaftler:innen zusammensetzen können), während es sich bei den sozialwissenschaftlichen Schulen um hegemoniale Gebilde handelt, die um Vorherrschaft in ihrem Bereich kämpfen.

75 Kuhn 1976, S. 27–28.

76 Zima 2017, S. 105.

77 Hoyningen-Huene 2011, S. 606.

Hierzu ein Beispiel: In den 1920er Jahren gab es neben der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik eine Gruppe von Erziehungswissenschaftler:innen, die jener Richtung durchaus grundlegend entgegengesetzt war. Im „Bund Entschiedener Schulreformer“ agierten u. a. Paul Oestreich, Anna Siemsen und Olga Essig, um aus einer dezidiert marxistischen Perspektive das Bildungssystem der Zeit zu analysieren und zu verändern.⁷⁸ In dieser Zeit hat Eduard Spranger, der nicht in dem Verdacht steht, Sympathien für linke Ideen gehabt zu haben, hat vehement Einfluss auf die Nachfolge der Direktion des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin genommen, mit dem Ziel, Anna Siemsen, die in seinen Augen ein „Agitationswesen“ gewesen sei, als Direktorin zu verhindern, was ihm auch gelungen ist.⁷⁹

Man kann Zimas Kritik leicht dahingehend deuten, dass er behaupten würde, Sozialwissenschaften seien prinzipiell nur innerhalb eines Sprach- und Kulturraumes möglich. Das würde bedeuten, dass eine soziologische Theorie nur innerhalb Deutschlands existieren und wirken kann. Doch z. B. die Luhmann-Rezeption in anderen Ländern würde Zima direkt widerlegen.⁸⁰

Doch es geht Zima nicht darum zu behaupten, eine internationale sozialwissenschaftliche Theoriebildung – oder besser gesagt: ein Theoriediskurs – sei unmöglich. Worum es ihm in der Auseinandersetzung mit dem Paradigmenbegriff geht, ist festzuhalten, dass sich die Sozialwissenschaftler:innen niemals wertfrei für eine Problemlösung engagieren und dieses Engagement immer Bestandteil der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung sei, aber eben auch Teil sein muss bei der Erlernung dieser Theorie. Und dieses Engagement, diese Werte sind kulturell eingebettet. Wer bspw. eine marxistische Theorie erlernen, und d. h. auch anwenden will, muss sich mit der marxistischen Ideologie identifizieren.

In einem Paradigma ist diese ideologische Identifizierung nicht notwendig. Es gibt kein *marxistisches* elektromagnetisches Feld, sondern nur ein elektromagnetisches Feld. Die Begriffe der Paradigmen sind daher nicht „auf Ideologeme reduzierbar“. ⁸¹ Lediglich die Akzeptanz der Leistung eines Musterbeispiels für das Lösen von damit eng verwandten Problemen ist das Kriterium.

Warum die Sozialwissenschaften trotzdem von Paradigmen sprechen

Die Frage bleibt, warum sich der Paradigmabegriff trotz dieser Mängel und Einschränkungen in den Sozialwissenschaften so durchsetzen konnte.⁸² Für Kurt Bayertz liegt der Sachverhalt u. a. darin begründet, dass durch die Darstellungen Kuhns der respekt einflößende Nimbus der Naturwissenschaft an Kreditabilität einbüßen musste. Erstmals war es Sozialwissenschaftler:innen möglich, am wissenschaftstheoretischen Diskurs teilzunehmen, ohne sich auf die Terminologie der Analytischen Wissenschaftstheorie mit ih-

78 Vgl. Reintges 1977; Bernhard und Eierdanz 1991.

79 Priem 2000, S. 318.

80 Vgl. Gershon 2005; Paterson 1997.

81 Zima 2017, S. 114.

82 Vgl. Bird 2018.

rem Fokus auf Logik, die sich in der sozialwissenschaftlichen Realität nie so richtig bestimmen ließ, einzulassen.⁸³

Weiter betont er eine historische Wende in der Wissenschaftstheorie, die u. a. durch Kuhn ausgelöst wurde. Damit sei nicht nur die historische Dimension in den wissenschaftstheoretischen Diskurs eingezogen; für die Sozialwissenschaften, deren Theorien nie ohne die eigene Geschichte wirklich verstanden werden können, bedeutete dies ein willkommener Anknüpfungspunkt.⁸⁴

Eine andere bzw. weitere Erklärung liefert Paul Hoyningen-Huene, wobei er sich nicht explizit auf die Anwendung in den Sozialwissenschaften bezieht. Er diskutiert die Ausweitung des Begriffes des Paradigmenwechsels, der, anders als bei Kuhn, eine Unbestimmtheit hinsichtlich der auslösenden Elemente für diesen Wechsel enthält. Im Allgemeinen kommen Darstellungen von einem Paradigmenwechsel ohne die Konkretisierung von betroffenen Elementen aus, d. h. Elemente im Sinne der disziplinären Matrix. Was aber noch ein Grund für die Ausweitung des Paradigmenwechselbegriffs sei, ist seine oft überspitzte, groß angelegte Darstellung, die mit einer gewissen Dramatik konnotiert sei.⁸⁵

Die Erklärungen von Schurz und Hoyningen-Huene lassen sich leicht zusammendenken, wenn man die Bedeutung der Erzählung für die Wissenschaft im Blick hat, die in Kapitel 2 dargelegt wurden. Der geschichtliche Aspekt der Wissenschaftsentwicklung, der durch Kuhn in den Vordergrund der Wissenschaftstheorie gerückt sei sowie das dramatische Element, welches in der Erzählung Kuhns bzw. im Paradigmenbegriff enthalten sei, bietet genug Grundlage, um eine Erzählung von Aufstieg und Niedergang, Sieg und Niederlage, Krieg und Frieden für seine sozialwissenschaftliche Disziplin zu konstruieren.

Die bis dahin üblichen, analytisch geprägten Diskurse zu Wissenschaftsentwicklung waren, wie Schurz schreibt, für Sozialwissenschaftler:innen oft nicht verständlich, weil die Anwendung auf das eigene Feld nicht einsichtig und vielversprechend war. Doch das erzählerische Element, das in jeder geschichtlichen Darstellung enthalten ist, verspricht nicht nur mehr Potential hinsichtlich der Anwendung, sondern auch ein spannendes Potential, denn die Darstellung der Entwicklung der eigenen Disziplin mit den rhetorischen Mitteln von Sieg und Niederlage verspricht schlicht eine spannendere Erzählung zu sein, als die Darstellung verschiedener sozialwissenschaftlicher Theorien in formallogischen Symbolen.

Doch es gibt noch einen weiteren Aspekt, der nicht nur erklärt, warum sich der Paradigmenbegriff in den Sozialwissenschaften durchsetzen konnte, sondern vielleicht auch, warum sich auch Zabeck auf Kuhn bezieht. Die Frage ist, warum in den Sozialwissenschaften von Paradigmen gesprochen wird, obwohl eigentlich Ideologien gemeint sind.

Zima zieht den Schluss, dass strenggenommen die Sozialwissenschaften als „*Zusammenwirken rivalisierender Soziotekte*“ beschrieben werden müssten,⁸⁶ womit letztlich der

83 Bayertz 1981, S. 16–17.

84 Bayertz 1981, S. 17.

85 Hoyningen-Huene 2011, S. 609.

86 Zima 2017, S. 116, Hervorhebung im Original.

bereits mehrfach angesprochene Dissens als konstitutives Element von Sozialwissenschaften beschrieben ist. In dieser Situation der rivalisierenden Soziolekte beschreibt Zima, wie in der Literaturwissenschaft mit den begrifflichen Mitteln Kuhns (Paradigma, Paradigmenwechsel) letztlich nur eine „ideologische Tarnung“ vollzogen wird, um den eigenen Soziolekt zu stärken und den rivalisierenden abzuwerten.⁸⁷

Auch Paul Feyerabend kritisierte Kuhn in einer ganz ähnlichen Sache. Bei aller Hochachtung, die Feyerabend gegenüber Kuhn zeigte,⁸⁸ meint Feyerabend, dass in Kuhns Darstellungen der Wissenschaftsentwicklung ein normatives Element enthalten ist, dass er auch als verdeckte Ideologie bezeichnet. Feyerabends Kritik bezieht sich darauf, dass Kuhn scheinbar der nachrevolutionären Phase, d. h. der sogenannten Normalwissenschaft, ein normatives Element in seiner deskriptiven Vorgehensweise zuschreibt. Kuhn würde so mit seiner Studie der Wissenschaft empfehlen, alles dafür zu tun, auf eine normalwissenschaftliche Phase hinzuarbeiten, um eine größtmögliche Funktionalität zu erreichen.⁸⁹

6.4 Der Paradigmenbegriff bei Zabeck

Nach dieser Auseinandersetzung mit dem Paradigmabegriff, aber auch mit ihm verwandten Begriffen, kann nun die Verwendung bei Zabeck ins Zentrum der Untersuchung rücken. Dabei soll einerseits der semantische Gehalt, den Zabeck in seiner Verwendung schafft, herausgearbeitet werden, andererseits soll die Funktion des Paradigmenbegriffs sowohl im Haupttext als auch in weiteren Texten Zabecks identifiziert und kritisch diskutiert werden. Bei der Diskussion werden Kuhns Texte, die auch Zabeck kannte und die durch die Quellenverweise in seinen Texten nachweisbar sind, verwendet.

Die Verwendung des Paradigmenbegriffs im Haupttext

Es ist sinnvoll, die Verwendung des Paradigmabegriffs bei Zabeck zunächst getrennt von der Verwendung von „Paradigmenwechsel“ und „Inkommensurabilität“ zu diskutieren, um abschließend alles in einen Zusammenhang zu bringen. Zu Beginn des Haupttextes nennt Zabeck seine Definition des Paradigmabegriffs:

„Paradigma meint [...] jene einem Grundmuster zugehörnden ‚Beispiele erfolgreicher wissenschaftlicher Tätigkeit‘ mit der in ihnen gegebenen ‚unentwirrbaren Mischung‘ von ‚Theorien, Methoden und Normen‘, die offenbar keiner Problematisierung bedürfen und an denen die Wissenschaftler deshalb ihre tägliche (normale) Forschungsarbeit glauben orientieren zu können.“⁹⁰

87 Zima 2017, S. 117.

88 Hoyningen-Huene 2002, S. 62–64.

89 Vgl. Feyerabend 1974.

90 Zabeck 1978b, S. 295–296.

Mit dieser Aussage zeigt Zabeck, dass er sich sowohl auf Kuhns engen als auch auf den weiten Paradigmenbegriff, d. h. die disziplinäre Matrix, bezieht. Später im Text zeigt sich aber ein deutliches Schwanken zwischen verschiedenen Bedeutungsgehalten und Begrifflichkeiten. So schreibt Zabeck etwa über die Kritische Theorie, sie sei ein „[w]eltanschauliche[s] Konzept“ und weiter heißt es: „Je ausgeprägter die Pluralität einer Gesellschaft ist, desto geringer ist die Integrationskraft eines weltanschaulich fundierten Paradigmas“.⁹¹ Bemerkenswert ist nicht nur, dass Zabeck hier Paradigma mit Weltanschauung identifiziert – etwas, das charakteristisch ist für die sozialwissenschaftliche Rezeption – sondern auch, dass Zabeck nur die Kritische Theorie mit diesem Begriff in einen Zusammenhang bringt.

Zum Schluss des Textes, wenn Zabeck sich um eine Konkretisierung seines Konzeptes bemüht, löst sich der Paradigmabegriff semantisch völlig auf:

„Die für die einzelnen Paradigmata geltenden Prinzipien behalten ihre ganze Strenge. Das bedeutet aber nicht, der einzelne Wissenschaftler müsse sich einem bestimmten Paradigma verschreiben. Wer unterschiedliche Paradigmata anwenden will, muß sie jedoch fachmännisch handhaben können. Unter dieser Voraussetzung könnte er auch dazu beitragen, das Verständnis für die Notwendigkeit und Eigenart verschiedener Ansätze zu fördern.“⁹²

So wird der Paradigmenbegriff zu einem technischen Begriff; zu einem Mittel, dessen man sich bedienen kann. Wie gesehen hält Kuhn es zwar für möglich, dass Wissenschaftler:innen die Sprache eines anderen Paradigmas durchaus erlernen, aber nur unter anspruchsvollen Voraussetzungen auch Übersetzungsleistungen vollbringen können. Selbst dann seien diese „Konvertiten“, wie Kuhn sie nennt, immer noch fremd. Kuhn schätzt die Fähigkeit, die Zabeck hier beschreibt, also deutlich zurückhaltender ein. Zabeck entfernt sich daher deutlich von den Intentionen Kuhns.

Allerdings hält es Kuhn durchaus für möglich, dass Wissenschaftler:innen mehreren Gemeinschaften angehören.⁹³ Damit ist impliziert, dass sie sich mit verschiedenen Paradigmen identifizieren. So gesehen können Wissenschaftler:innen durchaus verschiedene Paradigmen „anwenden“. Dies darf aber nicht missverstanden werden: Kuhn schränkt ein, dass nur „die fähigsten“ Wissenschaftler mehreren Gemeinschaften angehören. Und diese Gemeinschaften konkurrieren nicht miteinander, sondern beschäftigen sich mit verschiedenen Objektbereichen.⁹⁴

Diese Diskussion zum Paradigmenbegriff im Haupttext hat noch keine wirklich befriedigenden Erkenntnisse erbracht. Die Befriedigung vermag erst ein Blick auf Zabecks Verwendung des Begriffs Paradigmenwechsel zu liefern.

Zabeck behauptet über Kuhns Theorie der Wissenschaftsentwicklung Folgendes: „Ein solcher Prozeß [...] gründet auf der Annahme, die Gemeinschaft der Wissenschaft-

91 Zabeck 1978b, S. 305.

92 Zabeck 1978b, S. 324.

93 Kuhn 1977b, S. 392.

94 Vielleicht passt Karlheinz Geißler als ein für die BWP relevantes Beispiel: Dieser beschäftigte sich nicht nur mit Berufspädagogik, vgl. Geißler und Orthey 1998; Geißler 1974, sondern später auch mit Fragen der Zeitforschung, vgl. Geißler 2001; Lesch et al. 2021.

ler wisse über die Aufgabe der Wissenschaft in der Welt Bescheid und verfüge über die Voraussetzungen, diese Aufgabe zu bewältigen“.⁹⁵ Zabeck macht hier deutlich, dass er Kuhns Theorie der Wissenschaftsentwicklung mit Lepsius' Überlegungen zur Binnen- und Außenlegitimität liest. Diese hat er zum Zeitpunkt, als die hier zitierte Behauptung erfolgt, bereits im Text eingeführt.

Einleitend zur Krisenerzählung gibt Zabeck kurz Kuhns Überlegungen über den Paradigmenwechsel wieder. Die normale Wissenschaft scheitere an der Lösung ihrer konstitutiven Probleme, ein Meinungsstreit entbreche über die weitere Entwicklung, um dann mit einem Paradigmenwechsel die Krise zu überwinden.⁹⁶ Mit seiner Krisenerzählung will Zabeck überprüfen, ob man für die Bestimmung der methodologischen Situation der Erziehungswissenschaft Kuhn uneingeschränkt folgen könnte.

Aufschlussreich ist, dass Zabeck bekanntermaßen von der Einheit der Erziehungswissenschaft, gestiftet durch die Geisteswissenschaftliche Pädagogik, ausgeht und davon spricht, dass, „[w]er ihrem Paradigma folgte“, sich nicht wissenschaftstheoretisch rechtfertigen müsste.⁹⁷ Zwei Aspekte sind hieran bemerkenswert: Erstens, dass Zabeck hier „Paradigma“ im Sinne eines allumfassenden, identitätsstiftenden Objekts verwendet; zweitens, dass Zabeck offenbar die wissenschaftstheoretischen Stellungnahmen als Krisensymptom versteht.

Denn der Positivismusstreit, der von der Soziologie auf die Erziehungswissenschaft wirkte, habe eine „wissenschaftstheoretische Literaturschwemme“ produziert, in der jeder, dem dies wichtig erschien, seine wissenschaftstheoretische Position in Frontstellung brachte.⁹⁸ Für diese Literaturschwemme wird keine Quelle angegeben. In Anmerkung 5 heißt es lediglich, dass er sich auf diejenigen beziehe, die „nicht aus Sachgründen, sondern nur im Karriereinteresse“ sich einer Position angeschlossen hätten. Zabeck spricht dabei von einer „Politisierung des Positivismusstreits“. Diese stehe in einem Zusammenhang der „Deformation und Politisierung der Universitätsstruktur“.⁹⁹

Dies reicht Zabeck, um von einer Krise der Erziehungswissenschaft im Sinne Kuhns und damit in Anlehnung an dessen Theorie der Wissenschaftsentwicklung auszugehen. Allerdings schränkt Zabeck ein, dass damit die „Krisenursache“ noch nicht abschließend gefunden sei und fragt: „Steht an der Schwelle der Krise das Versagen der geisteswissenschaftlichen Pädagogik?“¹⁰⁰

Darauf folgt die bereits bekannte Darstellung zur geisteswissenschaftlichen Pädagogik als das Paradigma der Erziehungswissenschaft. Um ihr Scheitern – in Zabecks Worten: „die Auflösung einer umfassenden Binnenlegitimität“ – zu erklären, wird der Begriff Außenlegitimität herangezogen. Erst dadurch könne der Kampf der Paradigmen erklärt werden.

Nachdem Zabeck die Positionen des Kritischen Rationalismus und der Kritischen Theorie beschrieben und kritisiert hat, schreibt er, dass er die Notwendigkeit einer Kri-

95 Zabeck 1978b, S. 295.

96 Zabeck 1978b, S. 296.

97 Zabeck 1978b, S. 296–297.

98 Zabeck 1978b, S. 297.

99 Zabeck 1978b, S. 325.

100 Zabeck 1978b, S. 297.

se für die Wissenschaftsentwicklung, wie Kuhn es dargelegt hat, für wenig vielversprechend hält. Denn der Zustand der Erziehungswissenschaft sei „desolat“ und nichts deute auf einen baldigen Paradigmenwechsel hin.¹⁰¹ Hier könnte man Zabeck so verstehen, dass man mit Blick auf die Existenzsicherung der Erziehungswissenschaft nicht darauf vertrauen solle, dass sich die Krise im Sinne Kuhns durch die Durchsetzung eines neuen Paradigmas lösen wird. Um Binnen- und Außenlegitimität herzustellen, bedarf es eines Konzeptes, dass bereits Krisen verhindert – Zabecks Paradigmenpluralismus.

Damit ist ein Puzzlestück, das zwischen Krisenerzählung sowie Binnen- und Außenlegitimität fehlte, gesetzt. Mit Kuhns Theorie der Wissenschaftsentwicklung, d. h. insbesondere mit den Begriffen Paradigma und Paradigmenwechsel, unterfüttert Zabeck die Krisenerzählung und verleiht damit seiner Gesamtargumentation mehr Gewicht. Diese beiden Erkenntnisse sollen nun näher begründet werden.

Zunächst geschieht dies aus erzähltheoretischer Perspektive: In der Krisenerzählung tauchen die Paradigmen als Subjekt-Aktanten auf. Hilfreich für die Erreichung des Objekt-Aktanten (die Binnen- und Außenlegitimität) sind beide nicht wirklich. Während aber das emanzipatorische Paradigma eindeutig negativ konnotiert ist und damit als Widersacherin beschrieben werden kann, sind das empirisch-analytische, aber auch das geisteswissenschaftliche Paradigma fast schon tragische Heldinnen: Mit den richtigen Intentionen seien diese Paradigmen in gewisser Weise selbst auch Opfer der Situation, denn sie werden von einer lautstark auftretenden, mächtigen Gegenspielerin attackiert.

In Kapitel 4 wurde festgehalten, dass Zabeck die Krise bewusst vage anlegt. Dies zeigt sich hier abermals. Zabecks Ablehnung der Theorie vom Paradigmenwechsel¹⁰² gründet aber wohl weniger auf wissenschaftliche Kritik im engeren Sinne, sondern eher darin, dass er glaubt, dass eine dauerhafte „Krise“ die Existenz der Erziehungswissenschaft gefährden würde. Dieser Argumentationsstrang zeigt sich nicht nur 1978, sondern auch noch 2009, wenn er von der partikularen methodologischen Situation in der BWP spricht.¹⁰³

Für die zweite Erkenntnis muss ein bisschen weiter ausgeholt und Zabecks Kritik an Kuhn näher betrachtet werden. Zabeck kritisiert Kuhn explizit dafür, dass dieser seine Theorie „nur mit Beispielen aus den Naturwissenschaften“ unterfüttert hat, die die „empirisch-analytische Fragestellung nicht transzendiert“. ¹⁰⁴ An dieser Stelle steht eine Anmerkung. Hier schreibt er, es sei „bezeichnend“, dass Kuhn zugegeben habe, dass er den Begriff „hermeneutisch“ nicht kannte. Und weiter: „Von hierher ist kaum seine [d. h. Kuhns, C. P.] Dramatisierung des Streits um Paradigmata verständlich [...]“. ¹⁰⁵ Diese

101 Zabeck 1978b, S. 306.

102 Zabeck 1980a, S. 32.

103 Vgl. Zabeck 2009.

104 Zabeck 1978b, S. 307.

105 Zabeck 1978b, S. 328.

Aussagen klingen auch auf den zweiten Blick sehr kryptisch,¹⁰⁶ sie sind aber nur zu einem Teil relevant.

Zunächst ist festzuhalten, dass Zabeck offenbar die etwas übertriebene Dramatik, die Kuhns Überlegungen innewohnt, erkannt hat. Warum ist diese Feststellung so wichtig? Im vorangegangenen Abschnitt wurde hervorgehoben, dass es gerade diese Dramatik ist, die der Grund für die Prominenz in den Sozialwissenschaften ist. Dadurch, dass Zabecks Paradigmen extrem breit und grob gefasst sind, entgeht er jedoch kaum dieser Dramatik. Denn Kuhn hat ausdrücklich betont, dass er mit dem Paradigmenbegriff ein Element definieren wollte, womit der Zusammenhang von kleineren, wissenschaftlichen Gruppen erklärt werden kann. Es ging Kuhn daher nicht darum, mit dem Paradigmabegriff z. B. die „Festkörperphysiker“ oder die „Eiweißchemiker“ zu erklären.¹⁰⁷ Sein Interesse galt den kleinen, informellen wissenschaftlichen Gemeinschaften, die ohne den Paradigmenbegriff unsichtbar bleiben mussten. Wenn Zabeck auch diesen Gedanken von Kuhn übernommen hätte, wäre ihm wohl aufgefallen, dass nicht *die* Disziplin in eine Krise gerät, sondern nur kleinere Gemeinschaften. Die gesamte Dramaturgie würde also entfallen.

Letztlich mündet Zabecks Kritik an Kuhn darin, dass dieser mit seiner Fokussierung auf die Naturwissenschaften nur die Entwicklungen von Wissenschaft erklären kann, die sich der Erfassung von Tatsachen widmen. „Da die Erziehungswissenschaft [...] nicht nur die Fragen entgegennimmt, wie sie von Kuhn vorausgesetzt werden, erfasst er tatsächlich nur wissenschaftliche Entwicklungsabläufe in einem Teilbereich.“¹⁰⁸ Mit Blick auf die Binnen- und Außenlegitimität könne sich die Erziehungswissenschaft aber nicht den Fragestellungen verschließen, die darüber hinaus an sie gerichtet werden.

Die Verwendung des Paradigmenbegriffs in Zabecks anderen Texten

Nachdem der Paradigmenbegriff im Haupttext dargestellt und diskutiert wurde, bietet es sich an, auch in Zabecks anderen Texten nach diesem Begriff zu suchen und die Verwendung zu analysieren. Damit kann das bisher Gesagte differenziert oder unterfüttert werden.

In seinem Aufsatz zum „Theorie-Praxis-Problem in der Wirtschaftspädagogik“ finden sich die üblichen Argumentationsmuster. Aufschlussreich für den jetzigen Zusammenhang ist, dass Zabeck in diesem Aufsatz die verschiedenen Ansätze in der BWP noch als „wissenschaftstheoretisch“ bezeichnet, d. h., der Paradigmabegriff taucht hier noch nicht auf.¹⁰⁹

106 Ich kann mir diese Stelle nur so erklären, dass Zabeck hier Kuhn dafür kritisiert, dass dieser keine Theorie des Verstehens bzw. der Hermeneutik kannte, sich aber dennoch zutraute, die Entwicklung von Wissenschaft, die im hohen Maße sozial erklärbar sei, zu untersuchen. Dazu passt, dass Zabeck Kuhn wiederholt dafür kritisierte, dass dieser den wissenschaftssoziologischen Aspekt komplett ignoriert habe. Dadurch ist die „Dramatisierung“ weniger das Problem, sondern vielmehr die mangelnde Kompetenz, die vorhanden sein muss, um diese Dramatik behaupten zu können.

107 Kuhn 1976, S. 189.

108 Zabeck 1978b, S. 307.

109 Vgl. Zabeck 1972c.

Am vielversprechendsten erscheint sicherlich Zabecks Aufsatz zum systemtheoretischen Paradigma in der BWP. Über die Systemtheorie spricht Zabeck nur einschränkend. Er stellt fest, dass es *die* Systemtheorie zum damaligen Zeitpunkt (1979/1980) noch nicht gegeben hätte.¹¹⁰ Dennoch sieht er darin für die Rezeption kein Problem. Denn ein „nicht voll ausgereiftes wissenschaftstheoretisches Paradigma“ müsse sich nicht zwangsläufig „auf die einzelwissenschaftliche Arbeit [...] nachteilig auswirken“. ¹¹¹ Und weiter heißt es:

„Der Einzelwissenschaftler, der den Grundgedanken des systemtheoretischen Ansatzes trotz seiner Unschärfe für fruchtbar hält, gewinnt die Freiheit, quer durch die Positionen hindurch Teilaspekte aufzunehmen, sie zu kombinieren und so zu modifizieren, daß eine spezifische Problemlage erfaßt wird.“¹¹²

Offensichtlich meint Zabeck nicht *alle* Positionen, sondern Positionen innerhalb eines Diskursraumes, der durch systemtheoretische Fragen konstituiert wird. Zabeck scheint einen bestimmten Freiheitsgrad in der wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung zu sehen. Nun kommt es darauf an, was ein „nicht vollausgereiftes wissenschaftstheoretisches Paradigma“ gemäß Zabeck sein könnte.

Dass es sich hierbei um ein Oxymoron handelt, liegt auf der Hand. Die Diskussion um den Paradigmbegriff bei Kuhn hat zwar verschiedene Bedeutungsgehalte aufgedeckt, dennoch ist das Paradigma in seiner gedachten Funktion eine absolute Kategorie. Eine wissenschaftliche Leistung wird nach Kuhn entweder als neues Paradigma anerkannt oder nicht, und zwar unter der Prämisse des besser-sein-als, d. h., die Beurteilung, ob eine neue Theorie besser ist als die vorherige(n).¹¹³ Ein noch nicht voll ausgereiftes Paradigma kann daher nicht existieren; es kann sich lediglich um einen neuen Ansatz handeln, der auf dem Weg ist, ein Paradigma zu werden.

Nun könnte man verständlicherweise einwenden, dass dies Haarspalterei sei und dass es sich hierbei um eine begriffliche Inkonsistenz handelt. Doch tatsächlich zeigt bereits dieser kurze Teil einer Gesamtargumentation, wie offen Zabeck den Paradigmbegriff verwendet. Wenn er später von der „*Anwendung des systemtheoretischen Paradigmas in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik*“¹¹⁴ spricht, unterstützt dies nur die getroffene Annahme. Denn was nicht voll ausgereift ist, wird dennoch bereits als ein Paradigma in der BWP dargestellt.

Der zweite Modifikator in diesem Textausschnitt, „wissenschaftstheoretisch“, lässt bereits erkennen, was nun vertieft werden soll: Zu einem großen Teil verwendet Zabeck den Paradigmbegriff im Sinne von Methode oder Methodologie, d. h. als eine Konzeption, die über ihre Inhalte wesentliche Orientierung vorgibt, die die wissenschaftliche Arbeit bestimmt. Von „wissenschaftstheoretisches Paradigma“ spricht Zabeck auch im Aufsatz in der Schmiel-Festschrift.¹¹⁵ Zabeck scheint zu übersehen, dass die Merkma-

110 Zabeck 1980a, S. 21.

111 Zabeck 1980a, S. 21.

112 Zabeck 1980a, S. 21.

113 Kuhn 1976, S. 32.

114 Zabeck 1980a, S. 27, Hervorhebung im Original.

115 Zabeck 1978a, S. 341.

le des Begriffs Wissenschaftstheorie nicht losgelöst vom Paradigmenbegriff stehen. Sie sind bereits in diesem, d. h. in der disziplinären Matrix enthalten. Und bemerkenswert ist, dass Zabeck der Emanzipatorischen Pädagogik den Vorwurf macht, die „Anhänger“ würden „neuerdings“ versuchen, unter Berufung auf Kuhns Theorie ihr Paradigma als das den anderen überlegene und modernere darzustellen.¹¹⁶

Hier wird Zabecks Problem mit der Vorstellung des Paradigmenwechsels bei Kuhn besonders deutlich. Wie bereits erwähnt, versucht Zabeck die Binnen- und Außenlegitimität als zentrale Kategorie zu platzieren, um diesen Teil von Kuhns Theorie ablehnen zu können. Zabeck wirft Kuhn vor, dieser habe „seine Perspektive unzulässigerweise [verkürzt, C. P.], indem er das Problem der Außenlegitimität ausklammert und sich allein auf Fragen der Binnenrechtfertigung glaubt beschränken zu können“.¹¹⁷ Wenn man die Stelle betrachtet, die Zabeck hier aus Kuhns Werk zitiert, ist ihm vielleicht zuzustimmen, denn Kuhn schreibt: „Die bloße Existenz der Wissenschaft hängt davon ab, daß die Vollmacht, zwischen Paradigmata zu wählen, den Mitgliedern einer besonderen Gemeinschaft übertragen ist“.¹¹⁸

Dieses Zitat klingt in der Tat etwas merkwürdig¹¹⁹ und scheint die Wissenschaft losgelöst vom sozialen Kontext zu betrachten. Ohne zu beanspruchen, dass hier die *richtige* Kuhn-Rezeption vorgelegt werden kann, soll dennoch etwas Einschränkendes hinzugefügt werden und diese Bemerkung bezieht sich auf den Zusammenhang, in dem dieses Zitat steht. Kuhn diskutiert hier, in welchem Zusammenhang wissenschaftlicher Fortschritt und wissenschaftliche Revolutionen stehen, d. h., wie wissenschaftliche Revolutionen als Schritt nach vorne betrachtet werden und warum. Dabei beschreibt er, dass dies letztlich auch durch Indoktrination der Generation geschieht, die in die betroffene Wissenschaftlergemeinschaft aufgenommen werden.¹²⁰

Nun geht es Kuhn darum, die Vorstellung, dass „in den Wissenschaften Macht Recht schaffe“, einzugrenzen. Diese Formulierung sei „nicht völlig falsch [...], wenn sie nicht das Wesen des Prozesses und der Autorität, durch welche die Wahl zwischen Paradigmata entschieden wird, unterschlagen würde“.¹²¹ Dann kommt der Satz, der direkt vor der Stelle steht, die Zabeck zitiert: „Wäre allein die Autorität, und besonders die nicht-fachliche Autorität, der Schiedsrichter bei Paradigmadiskussionen, so wäre der Ausgang dieser Diskussionen vielleicht noch immer Revolution, aber keine *wissenschaftliche* Revolution“.¹²²

Kuhn sieht demnach durchaus den sozialen Kontext. Man könnte diese Stelle auch so interpretieren, dass Kuhn sogar die Binnen- und Außenlegitimität vorwegnimmt. Die „Autorität“, die hier angesprochen ist, ist mit dem herrschenden Paradigma und ihre Vertreter:innen identisch (Binnenlegitimität), und die „nicht fachliche Autorität“ ist mit

116 Zabeck 1978a, S. 341.

117 Zabeck 1978a, S. 343.

118 Kuhn 1976, S. 179.

119 Vor allem, weil Kuhn wenige Zeilen später die übliche, eurozentristische These in den Raum wirft, nur die Zivilisationen, die von den Griechen abstammen, hätten wahre Wissenschaft mit der größten Produktivität entwickelt.

120 Kuhn 1976, S. 178.

121 Kuhn 1976, S. 179.

122 Kuhn 1976, S. 179, Hervorhebung im Original.

der Öffentlichkeit identisch (Außenlegitimität). Keine der beiden Autoritätstypen dürfte nun nach Kuhn allein über die Durchsetzung eines Paradigmas entscheiden, denn sonst wäre der freie, kritische Gedankenaustausch, der für Wissenschaft konstitutiv ist, nicht gegeben. Wenn Zabeck also weiter schreibt, dass Kuhn nicht erkennt, dass „Außen- und Binnenlegitimität in einer Relation zueinander stehen“, dann könnte es sich hierbei um eine verkürzte Rezeption handeln.¹²³

In eine ganz ähnliche Richtung geht Zabeck in einem 20 Jahre nach der Erstveröffentlichung des Haupttextes erschienenen Aufsatz, der eher lose mit der hier behandelten Thematik verbunden ist. Hier schreibt Zabeck, dass Kuhns Werk ein „*Musterbeispiel* für eine solche *Wissenschaftsborniertheit*“ sei und bezieht sich auf eine Aussage von Dietrich Hoffmann.¹²⁴ Dieser denkt in dem zitierten Text ebenfalls über eine Paradigmenvielfalt in der Erziehungswissenschaft nach und schreibt, dass diese auch deshalb zustande kommt, weil es ein nicht zu ändernder Fakt ist, dass Wissenschaftler „unterschiedliche Verabredungen treffen können“, was Wahl, Bestimmung und Begriffe des Forschungsgegenstandes betrifft.¹²⁵ Solche Aussagen scheinen Zabeck ein Dorn im Auge zu sein, denn er verweist auch hier auf die soziale Abhängigkeit von Wissenschaft.

Wissenschaftsborniertheit wirft er Kuhn also deshalb vor, weil dieser glaube, die Wissenschaftler:innen könnten komplett selbstbestimmt über Paradigmen verhandeln. Zabeck spricht in diesem Zusammenhang von einer „Autarkie-Illusion“.¹²⁶ Zu beachten ist, dass Zabeck in diesem Text behauptet, dass Kuhn mit Paradigmen „in Wirklichkeit neue *Theorien*“ meint.¹²⁷ Natürlich dürfen diese Nebenbemerkungen nicht überbewertet werden. Dennoch ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass in diesem Text, der 20 Jahre nach dem Haupttext erschienen ist, Zabeck eine neue Interpretation des Paradigmenbegriffs offenbart.

Dies unternimmt er in diesem Text nicht nur bezogen auf den Aspekt der sozialen Relation bei Kuhn. Zabeck erwähnt in diesem Text auch einen Wandel in der Vorstellung der Anwendung von Paradigmen. So heißt es: „Des weiteren gehen Fachvertreter offenbar davon aus, sich für Methoden oder Paradigmen ganz ihrer Befindlichkeit gemäß entscheiden zu können“.¹²⁸ Im Haupttext hieß es noch, dass einzelne Erziehungswissenschaftler:innen nicht an ein „Paradigma“ gebunden seien, sondern durchaus sich auch anderer „Paradigmen“ bedienen könnten, wenn sie sie denn fachmännisch handhaben. Hier beklagt sich Zabeck hingegen, dass genau diese Vorstellung bei einigen seiner Kolleg:innen vorherrsche.

Im Vorlesungsmanuskript von 1980 verschmelzen der Methoden- und der Paradigmenbegriff bei Zabeck weiter zusehends. Die einleitenden Worte sind nahezu identisch mit der Krisenerzählung, mit der Zabeck seinen Paradigmenpluralismus rahmt und legitimiert. Hier wird nun jedoch der Positivismusstreit zum „sozialwissenschaftlichen

123 Zabeck 1978a, S. 343.

124 Zabeck 1998, S. 179, Hervorhebung im Original.

125 Hoffmann 1994a, S. 14–15.

126 Zabeck 1998, S. 179.

127 Zabeck 1998, S. 179, Hervorhebung im Original.

128 Zabeck 1998, S. 178.

Methodenstreit¹²⁹ und so die Akteure (Kritische Theorie und Kritischer Rationalismus) anders als z. B. im Haupttext von 1978 zum Paradigmenpluralismus nicht als Paradigmen, sondern als „Methoden“ bezeichnet. Dieser „Methodenstreit“ wird in der Einleitung zur Vorlesung in einem eigenen Abschnitt genauer dargestellt.¹³⁰ Zabeck spricht so lange von Methoden, bis er in diesem Abschnitt die Theorie Kuhns vom Paradigmenwechsel einführt und beschreibt.¹³¹

Zabeck vermischt scheinbar hier die beiden Begriffe bzw. verwendet sie synonym und beliebig auswechselbar. Im Vorlesungsmanuskript werden verschiedene Ansätze der Erziehungswissenschaft konsequent als „Paradigmen“ bezeichnet. Von besonderer Bedeutung ist, dass Zabeck hier einen in diesem Kapitel erhobenen Kritikpunkt scheinbar entkräftet. Bislang wurde Zabeck dafür kritisiert, dass er die Grundintention Kuhns, ein Strukturmerkmal für kleine Wissenschaftsgemeinschaften zu finden, ignoriert und den Paradigmenbegriff undifferenziert auf *die* Erziehungswissenschaft anwendet.

Im Vorlesungsmanuskript zeigt Zabeck nun aber, dass er durchaus differenziert: So spricht er von den „Paradigmata der empirischen Pädagogik“ und fasst unter der Überschrift „Ältere Ansätze“ sowohl die deskriptive als auch die experimentelle Pädagogik. In einem zweiten Abschnitt wird dann der Kritische Rationalismus als Basis eines empirischen Paradigmas in der Erziehungswissenschaft dargestellt.¹³² Auch die Emanzipatorische Pädagogik diskutiert er der Überschrift nach im Plural: „Die Paradigmata der gesellschaftskritischen Erziehungswissenschaft“.¹³³

Zabeck unterscheidet zwischen einer „Erziehungswissenschaft im politökonomischen Ansatz des orthodoxen Marxismus“¹³⁴ und einer „neomarxistischen ‚emanzipatorischen‘ Pädagogik“¹³⁵, wobei erstere eine radikale Gesellschaftsveränderung als Ziel der Erziehung ansehe und letztere zwar auch gesellschaftsverändernd wirken möchte, aber auf „evolutionärem Wege“.¹³⁶ Hinzu kommt, dass Zabeck auch Ansätze wie das Konzept des kritischen Konstruktivismus¹³⁷ und der Handlungsforschung¹³⁸ diskutiert, hier aber unter der Prämisse, bei diesen Ansätzen handle es sich um eine Verbindung von Gesellschaftskritik und empirischer Forschung.¹³⁹ Für die bislang verfolgte These, Zabeck habe mit dem Paradigmenpluralismus versucht, eine *linke* Erziehungswissenschaft auszuschließen, ist das Folgende von besonders relevant: Zabeck schreibt über den orthodox-marxistischen Ansatz: „Seine Berücksichtigung innerhalb eines Paradigmenpluralismus wäre wegen seines totalitären Anspruches ohnehin ausgeschlossen“.¹⁴⁰ Eine ähnlich scharfe Aussage findet sich beim neomarxistischen Ansatz nicht.

129 Zabeck 1980c, S. 1.

130 Zabeck 1980c, S. 8–9.

131 Zabeck 1980c, S. 10.

132 Zabeck 1980c, S. 43–66.

133 Zabeck 1980c, S. 67.

134 Zabeck 1980c, S. 72.

135 Zabeck 1980c, S. 75.

136 Zabeck 1980c, S. 69.

137 Zabeck 1980c, S. 78.

138 Zabeck 1980c, S. 81.

139 Zabeck 1980c, S. 78.

140 Zabeck 1980c, S. 75.

Im Text von 2009 betont Zabeck, dass „die Idee des Paradigmenpluralismus“ von den einzelnen Parteien auf der einen Seite eine Schärfung des eigenen, wissenschaftstheoretischen Charakters fordert, auf der anderen Seite aber auch verlangt, „mit der Begrenztheit seiner Kompetenz pragmatisch umzugehen“ und „im Interesse der Gesamtdisziplin [...] ihn überfordernde Probleme an die Protagonisten anderer Paradigmen ,zu überweisen‘ und auch selbst von der Breite der unter dem Dach der Disziplin versammelten Kompetenzprofile Gebrauch zu machen“.¹⁴¹

Diese Wissenschaftspraxis wird konkretisiert und ihr ein einheitsstiftendes Zentrum verpasst. Denn die „in spezifischer Weise methodologisch fundierten Sektoren“ der BWP müssen über ein „einheitliches Wissenschaftsverständnis“ verfügen, so Zabeck.¹⁴² In diesem Zusammenhang ist es wichtig festzustellen, dass für Zabeck offenbar unterschiedliche Paradigmen existieren, die für sich genommen über spezifische Methodologien, d. h. Theorien, Werte, Überzeugungen, Methoden und andere Standards verfügen. Dennoch scheint es, für die Realisierung des Paradigmenpluralismus nach Zabeck, eine höher liegende sprachliche Ebene zu geben, auf der sich die einzelnen Paradigmen auf ein gemeinsames Wissenschaftsverständnis verpflichten.

6.5 Schlussgedanken

Es hat sich vor allem gezeigt, dass Zabeck den Paradigmenbegriff in verschiedenen Bedeutungen verwendet: Mal ist es eine Wissenschaftstheorie, mal eine Theorie; mal ist es eine Methode, mal eine Methodologie; und dann kann man sich der unterschiedlichen Paradigmen ganz einfach bedienen und hin und her wechseln.

Ein Paradigma ist ein Musterbeispiel, eine konkrete Forschungsleistung, die als Vorbild für weitere Forschung dient. Den Paradigmen, wie Zabeck sie darstellt, fehlt es an diesem konstitutiven Element. Am deutlichsten wird dies in Zabecks Rezeption der Emanzipatorischen Pädagogik. Diese reduziert Zabeck häufig auf die sie antreibende Vorstellung einer gerechten Gesellschaft. Das ist aber keine konkrete Forschungsleistung, sondern eine Utopie, die Realität werden soll. Um die Emanzipatorische Pädagogik tatsächlich als Paradigma darzustellen – dies gilt auch für alle von Zabeck diskutieren Paradigmen – hätte Zabeck sich wohl am ehesten auf die Literatur konzentrieren müssen, die in diesem Paradigma gelesen werden, um die Musterbeispiele zu identifizieren.

Die völlige semantische Auflösung des Paradigmenbegriffs bei Zabeck führt zu dem Problem, dass Zabeck es so darstellt, als könne man sich der Paradigmen bedienen wie man sich eines Mittels bedient. Vermutlich auch deshalb gibt Manfred Horlebein nach einer kurzen Analyse des Paradigmenpluralismus zu bedenken, wie problematisch der Paradigmenpluralismus bezogen auf die Wissenschaftsbiografie eines Forschers sein kann. Er fragt, ob ein „Forscher im Sinne eines ‚anything goes‘ abwechselnd in unter-

¹⁴¹ Zabeck 2009, S. 139.

¹⁴² Zabeck 2009, S. 139.

schiedlichen Paradigmen arbeiten kann“ und bezieht sich dabei auf Paul Feyerabends wohl berühmtestes Zitat.¹⁴³

Damit macht Horlebein ein Verständnis von Feyerabends Wissenschaftstheorie offenkundig, das wohl weit verbreitet und auch bei Zabeck zu finden ist,¹⁴⁴ das aber leider fehlerhaft ist. Denn Feyerabend meinte mit seinem Ausspruch „anything goes“ gar nicht die totale Beliebigkeit, die Horlebein hier suggeriert. Feyerabend wollte lediglich darauf hinweisen, dass alle methodologischen Regeln nur eine begrenzte Gültigkeit haben, sie also keinen Absolutheitsanspruch erheben können.¹⁴⁵ Die Frage, ob das Arbeiten in verschiedenen Paradigmen möglich ist, ist davon gänzlich unberührt. Dieser Fehldeutung unterliegt auch Zabeck, was schwere Konsequenzen hat.

Nach Peter Zima ist der Dissens das konstitutive Merkmal jeder Sozialwissenschaft, während Kuhn einen Konsens voraussetzt. Dissens bei Zima bedeutet aber nicht, dass sich die Sozialwissenschaften und damit auch die Erziehungswissenschaft bzw. die BWP nur noch intern streiten und sich nicht sinnvoll austauschen könnten. Zima kritisiert die Verwendung des Paradigmenbegriffs in den Sozialwissenschaften deshalb, weil sie eine ideologische Tarnung ermögliche. Der Paradigmenbegriff werde als Schutzschild konstruiert, hinter dem die eigentlich leitenden Interessen und Werte, d. h. das dem eigenen Soziolekt konstitutive politische und praktische Engagement versteckt werden können, um sich vor Kritik zu immunisieren.

Doch weil der Dissens das Grundelement der Sozialwissenschaften sei, müssten all diese Aspekte offengelegt werden, um den Dissens, d. h. Kritik, zu ermöglichen und dadurch Wissenschaft zu betreiben. Der Dissens wird so zum produktiven Element jeder Sozialwissenschaft.

Deshalb kritisiert Paul Feyerabend auch Kuhn: Trotz aller Bewunderung für Kuhn und dessen Arbeit vermutet er eine ideologische Tarnung hinter Kuhns Theorie, die letztlich doch methodologische Vorschriften machen will, nämlich die, normale Wissenschaft anzustreben. Um diesen Zustand zu erreichen, muss aber der Paradigmenwechsel vollzogen werden und dies bedeutet, dass die Krise durch die Herstellung eines erneuten Konsenses beendet wird. Konsens und nicht Dissens sei daher das Leitmotiv. Feyerabend, der ein entschiedener Gegner jeder methodologischen Vorschrift und Advokat des Dissenses in Vielfalt war, musste diese Konsequenz negativ aufnehmen.

Doch auch Zabeck scheint sich dieser ideologischen Tarnung, wie Feyerabend sie Kuhn vorwarf, zu bedienen. Seine Kritik an Kuhns Theorie der Paradigmenwechsel muss daher auch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Denn Zabeck hat ebenfalls nur die Überwindung der wahrgenommenen Krise im Blick und konstruiert daher ebenfalls methodologische Vorschriften: den Paradigmenpluralismus. Doch diese Vorschriften werden erst in den nächsten beiden Kapiteln verständlich.

Allerdings ist Zabecks Kritik an Kuhns Theorie von Paradigmenwechseln wohl zuvorderst soziologisch zu erklären. Denn bei Kuhn wird die Krise sozusagen zum Programm erhoben, das weniger problematisiert als vielmehr normalisiert wird. Doch für

143 Horlebein 2009, S. 92.

144 Zabeck 1992c, S. 6.

145 Feyerabend 2022, S. 21–32; Feyerabend 2024, S. 97–99.

jemanden wie Zabeck, der unmittelbar die Dysfunktionalität einer Krise an der Universität wahrgenommen hat, musste diese Theorie wenig attraktiv erscheinen. Denn in der liberalkonservativen Ideologie geht es gerade darum, Funktionalität und Stabilität zu bewahren bzw. darauf hinzuarbeiten.

Wenn Zabeck Kuhns Theorie so rezipiert, dass die Durchsetzung *eines* Paradigmas für die Erziehungswissenschaft bzw. für die BWP zu erwarten ist, dann hat dies bedeutende Auswirkungen. Wiederholt spricht Zabeck im Kontext der Krisenerzählung davon, dass keines der diskutierten Paradigmen sich auf absehbare Zeit durchsetzen würde. Um die Existenz der Erziehungswissenschaft nicht zu gefährden, brauche es daher den Paradigmenpluralismus. Nun wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass Kuhn kleine Wissenschaftsgemeinschaften im Blick hatte, nicht große Disziplinen (und dazu gehört die Erziehungswissenschaft).¹⁴⁶ Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass die Erwartungshaltung, es würde sich bald ein Paradigma durchsetzen, nicht befriedigt wird. Das bedeutet natürlich nicht, dass man sich nicht darüber Gedanken machen muss, wie das Zusammenspiel dieser kleinen Wissenschaftsgruppen funktioniert. Es ist aber ein Unterschied, ob diese differenzierte Sichtweise eingenommen, oder grobschlächtig von einzelnen wenigen Forschungsansätzen ausgegangen wird, die um die Vorherrschaft kämpfen.

Der Wechsel von einem Paradigma zum nächsten ist nach Kuhn keine Sache, die kurzfristig eintritt. Es ist wohl nur extrem schwer und mit starken Simplifizierungen der Realität möglich, einen Anfang und ein Ende eines Paradigmenwechsels zu bestimmen. Paradigmen werden nicht innerhalb einer Woche auf einer Konferenz verhandelt und dann darüber abgestimmt. Insofern zeugen die Stimmen aus der BWP, die eine dringende Klärung der Standards, d. h. der Binnenlegitimität fordern, von einer enormen Naivität, die eigentlich nur durch verdeckte Machtansprüche erklärt werden können.

146 Auch andere Wissenschaftler:innen haben zur Analyse *ihrer* Disziplin auf die chaotische Situation hingewiesen und diese ähnlich wie Kuhn in einzelne, kleinere Fraktionen aufgeteilt, vgl. z. B. für die angloamerikanische Soziologie Abbott 2001.

